21.12.1901
Stadttheater: Oper.
„**Der Wildschütz**" oder: „**Die Stimme der Natur**", Komische Oper
in 3 Akten von F. A. v. Kotzbue frei bearbeitet. Dichtung ebenso
wie die Musik von G. A. Lortzing.

Die Voraussetzungen, unter denen die gestrige Wiederaufnahme des köstlichen Lortzingchen Musiklustspiels in den Spielplan unserer Bühne vor sich ging, waren ganz ähnlich denen, unter welchen vor demnächst 59 Jahren am Sylvesterabend 1842 die Uraufführung des Werkes stattfand. Das *tertium comparationis* die kürzlich erfolgten interessanten und schönen Aufführungen der „Antigone" von Sophokles. Die Neubelebung dieses Werkes mit dem musikalischen Experiment von Felix Mendelssohn hatte am 5. März 1842 das Leipziger Publikum wie närr'sch vor Begeisterung gemacht. Die Antigone reif damals „einen in seiner Plötzlichkeit unnatürlichen Enthusiasmus für Sophokles und die Antike hervor, dessen Uebertreibungen Lortzing in der Person der Gräfin Eberbach so köstlich persifliert hat." Mendelssohns Musik hatte damals „jene dilettantische Großsprecherei hervorgerufen, welche sich berechtigt glaubt, ihre maßlose Ueberschwänglichlkeit als allein maßgebend zu betrachten und als einzig richtige Beurteilung eines Kunstwerkes anderen aufdrängen zu können."

O weh, jetzt hat der Setzer doch diese fremden Worte in Anführungszeichen gesetzt; ich hätte das gerne vermieden, denn es ist des Landes nicht der Brauch, so man in Musikkritiken mit fremden Kalbe pflügt, dies auch typographisch ersichtlich zu machen, maßen es für den differenzierteren Leser den Genuß der Lektüre erhöht an den Unterschieden des Stils die Stellen zu erkennen, wo skrupulöseren Naturen die Anbringung von Anführungszeichen angebracht erschiene. Es ist auch sehr unterhaltsam, aus solchen schüchtern unterdrückten Dankesandeutungen Schlüsse auf Umfang und Bedeutung der Büchereien zu ziehen, deren es zur Herstellung maßgebender „theoretischer Kritiken" bedarf. Ich werde daher auch im folgenden Stellen, wo ich zitiere, nicht kenntlich machen, ebensowenig verraten, daß die Quelle meiner Plagiate meine eigene Besprechung des „Wildschützen" anläßlich seiner letzten hiesigen Aufführung ist; übrigens bildet das Selbstplagiat immer noch die anständigste Form des literarischen Diebstahls.

Als Lortzing den übermütigen etwas pikanten, ja beinahe lasziven Stoff des Kotzebue für eine komische Oper ersah, schwebte ihm wohl als Ideal Mozarts göttlicher „Figaro" vor. Und in der That bietet der „Wildschütz" nicht nur stofflich, sondern auch musikalisch manchen Vergleichspunkt mit dem Figaro und atmet etwas von dessen Champagnergeist[,] die Anmut und Schelmerei, die Innigkeit des Empfindens, der bis zur Drastik schlagfertige Witz, vor allem die unbedingte künstlerische Ehrlichkeit werden auch dem „Wildschütz" noch eine lange Lebensdauer sichern. Aus der geistsprühenden Musik seien nur zwei besonders köstliche Einzelheiten hervorgehoben. Der witzige *cantus firmus* in der komischen Nachtszene, als der Schulmeister in den Gesang der Billard-Spielenden seinen Choral hineinbrüllt, und die feine, an Persiflage streifende Komik, mit der die Sentimentalität des Heulduettes im ersten Akt wiedergegeben wird. Ergötzlich ist es auch, wie Lortzing einem doch verhältnismäßig trockenen Gegenstand, dem Alphabet, launige und reizende Musik abgewonnen hat. Geschichtlich wird es vielleicht noch einmal von Bedeutung sein, daß in dem liebenswürdigen Werk das Kostüm der Biedermeyerzeit und Einzelheiten des modernen Lebens, wie das Billardspiel auf der Opernbühne erscheinen. Die Bestrebungen, die auf ein realistisches Tondrama hinarbeiten, werden dem „Wildschütz" sehr große Beachtung schenken müssen.

Wie mir eine gestern zufällig aufgeschnappte Aeußerung beweist, gibt es auch blasierte Leute, die das entzückende Werk „furchtbar langweilig" finden. Ja, *tojours perdrix*, immer Kankan, darf man selbst von der Operettenbühne nicht verlangen.

So, das kommt davon; jetzt habe ich wieder zuviel abgeschrieben – „ich bin es nur noch nicht gewohnt" -: Die eben erzählte Aeußerung habe ich nicht gestern, sondern schon damals aufgeschnappt, vor zwei Jahren etwa.

Um noch einige der entzückenden musikalischen Einzelheiten hervorzuheben, möchte ich auf die prickelnde geistreiche Rhythmik und die niedlichen Nachahmungen in dem Werbungsduett oder auf den echt Mozartschen Melodiefluß und die reizende Harmonik im Quintett verweisen. Auch die Instrumentation ist reich an reizenden und witzigen Details. So findet namentlich das Fagott wiederholt drastisch komische Verwendung, beispielsweise bei den Worten „daß Treue Du geschworen

Deinem Sebastian", oder für das rarodistische [parodistische] Pothos [Pathos] in der 5000 Thaler-Arie, in der auch mit schlagendem Witz durch Kombination von Flöte und Fagott das sonderbare Paar Grete und Sebastian gekennzeichnet wird.

Die gestrige Aufführung brachte das sehr erfolgreiche Debüt eines Bewerbers um das Fach des Baß-Buffo. Herr Hancke verfügt über eine echte Buffo-Stimme von ziemlicher Ausgiebigkeit und spielt ohne allzu schlimme Uebertreibungen und Hanswurstereien, so daß sein Baculus eine sehr ergötzliche Leistung war. Wir hatten uns in letzter Zeit ganz entwöhnen müssen, in Buffopartieen wirklich singen zu hören. Die Sprache des Debütanten hat entschieden sächsischen Beiklang und erinnert so etwas an Herrn Spannaus, der den Pankratius wieder „wie närrisch" spielte.

Die Baronin war wieder in Fräulein Hanigs Händen, die vor zwei Jahren ihr Neuengagement in derselben Partie antrat. Hier zeigten sich recht deutlich die Fortschritte, die sie seither gemacht. Ihre Koloratur klang ganz gut, das Mittelregister hat an Tonfülle zugenommen, die ganze Gesangsweise wirkt jetzt schulgerechter. In dem hübsch gesungenen „Kind von Lande" waren die Kopftöne gut. Die Darstellung war angemessen. Herr Gassner sang den Grafen und erntete, namentlich mit der Polonaise, lebhaften Beifall. Im allgemeinen liegt ihm der Konversationsstil der Oper weniger günstig, da sein voluminöser Bariton nicht leicht genug anspricht. Seine Piano klingt doch ziemlich hauchig, da ihm die Kopfresonanz des Mischregisters noch fehlt. Fräulein Lachmanns Gretchen ist eine ihrer gelungensten Leistungen. Frau Breithaupt gab die Gräfin mit parodistischer Laune, Fräulein Schmidt und Herr Reichel, dem einzelne Stellen recht gut gelangen, vervollständigten das Ensemble. Die Regie lag in Händen des Herrn Röbe; daher fehlte es an feinerer Durcharbeitung. So wurde der Chor der Gäste ins Publikum, statt an Baculus, dem doch das „Nehmet unsern Dank, Herr Wirt" gelten soll, gesungen. Eine grobe Gedankenlosigkeit habe ich schon als solche vor zwei Jahren moniert und bin erstaunt, sie wieder zur Sprache bringen zu müssen: die Baronin erscheint zuerst in der Maske eines Studenten, verkleidet sich dann als Bauernmädchen, wird jedoch von einem Teil der Personen nach wie vor für einen Studenten gehalten. Wie kann nun Herr Röbe es dulden, daß die Dame als Bauernmädchen *j'usqu' aux bouts des ongles* dekolletiert erscheint! Vom Standpunkt der Schönheit ist ja gewiß nicht dagegen einzuwenden, wohl aber vom Standpunkt der dramatischen Wahrheit und der Illusion. Wo bleibt dann die „Stimme der Natur", wenn besonders im dritten Akt mit dem „Studenten"-Motiv bedenklich gescherzt wird, ein Kennerblick müßte doch die ganze Komödie über den Haufen werfen.

Im letzten Akt wirkte sehr drollig, wie ein Teil des Publikums aufstand, um des Barons vergißmeinnicht-blaue Strümpfe – oder was war es sonst? – zu bewundern.

Das geistreiche Orchestervorspiel zum zweiten Akt ward leider in rücksichtslosem Redeschwall erstickt, so daß fast nichts davon zu vernehmen war. Merkwürdigerweise fand jemand das Zischen der Notwehr bei dieser Gelegenheit „unanständig". Die Anstandsbegriffe sind halt individuell.